

schen“ Christus. Erst mit den Vertretern einer „politischen Theologie“ wie J. B. Metz und Dorothee Sölle, der einzigen Frau, der ein eigener Beitrag gewidmet wird (222-234), setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, daß sich „angesichts der Realität des Dritten Reiches“ auch ein christliches „Reden von Gott und Jesus Christus“ ändern müsse (224).

Elias H. Füllenbach OP, Düsseldorf

Herbert Dohmen/Nina Scholz, **Denunziert**. Jeder tut mit. Jeder denkt nach. Jeder meldet. Denunziation im Nationalsozialismus. Czernin Verlag, Wien 2003. 272 Seiten.

Denunziation kann als altes und doch stets aktuelles soziales Phänomen betrachtet werden. Im deutschsprachigen Raum erlebte sie sicherlich im Nationalsozialismus ihre höchste Blüte. Der Politikwissenschaftlerin Nina Scholz und dem Historiker und Psychotherapeuten Herbert Dohmen bieten die sorgfältig aufgearbeiteten Zuschriften der Bevölkerung an den nationalsozialistischen Gauleiter Josef Bürckel in Wien, die NS-Gerichts- und die Nachkriegsakte des Volksgerichtshofes Wien Grundlage für eine interessante Studie, die tiefe Einblicke in die Macht der „kleinen Leute“ zuläßt. Neben der Frage, welche Funktion die durchaus nicht uneingeschränkt gutgeheißene, dem Ideal vom „aufrechten deutschen Charakter“ widersprechende Denunziation für das Naziregime erfüllte, in welchem Ausmaß die „freiwilligen Helfer“ zur Stabilisierung der NS-Herrschaft beigetragen haben, untersuchen Scholz und Dohmen auch die „andere“, die individuelle Seite: die Bedeutung der Denunziation für die Denunzianten, die Motive, aus denen heraus Menschen andere, allzu oft nahestehende Menschen verrieten. Gesetzliche Grundlage für ein solches Handeln war das im Dezember 1934 eingeführte „Heimtückegesetz“, welches jede kritische und abfällige Äußerung mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestrafte. In der nationalsozialistischen Logik galt jede belanglose kritische Bemerkung über die Führung als Angriff auf die gesamte „Volksgemeinschaft“. Das Strafrecht wurde ideologisch begründet. Jede Instanz der nationalsozialistischen Rechtsprechung war von diesem „Geist“ durchdrungen.

Die Denunziation wurde nicht allein durch Gestapo, staatliche Spitzel und NS-Blockwarte betrieben. Denunziert wurde freiwillig. Eine allgemeine *Anzeigepflicht* gab es trotz „Heimtückegesetz“ nicht. Privatpersonen zeigten Nachbarn, Bekannte und im schlimmsten Fall Familienmitglieder an,

z. B. wegen „Jüdischseins“ und unzähligen anderen Vorwürfen. Den Behörden wurde so die Legitimation für Bestrafung, Verfolgung und oft auch Ermordung der denunzierten Personen in die Hände gespielt. Die sorgfältig erarbeitete Studie liefert dramatische Fallbeispiele und dokumentiert die Funktion von Informanten. Ein besonders dramatischer Fall, aber nur einer von vielen, aus dem Jahr 1942: Die Hilfsarbeiterin Rosa Schwarz denunziert ihren jüdischen Ehemann Michael Schwarz wegen früherer vermeintlich antinazistischer Aktivitäten, zeigt ihre beiden ältesten Kinder bei der Gestapo an und bringt die fünf jüngeren in ein Heim der Israelischen Kultusgemeinde. Michael Schwarz wird nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Alle sieben Kinder kommen nach Theresienstadt, überleben und kehren schwer gezeichnet nach der Befreiung durch die Rote Armee nach Wien zurück.

Für das vorliegende Buch wurden dreißig der insgesamt 107 Kartons voller Zuschriften, die dem „Stellvertreter“ Hitlers in Wien, Bürckel, zugesandt wurden, nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Die Frage, ob die Deutschen ein „Volk von Denunzianten“ waren, beantworten die Autoren differenziert: Ohne Zweifel waren Denunzianten erschreckend weitverbreitet, und ohne sie wären die Verfolgung von Delikten wie „Heimtücke“, „Feindsender hören“, „Rassenschande“, „Defätismus“, „Umgang mit Fremdarbeitern“ und anderen Anschuldigungen enge Schranken gesetzt gewesen. Allerdings bedurfte es nur eines erheblichen Teils, jedoch keineswegs der Mehrheit der Bevölkerung, um alle ständig in Atem zu halten. Wirkliche gesicherte Prozentzahlen und andere Daten liegen aber angesichts des nur sehr fragmentarisch überlieferten Materials nicht vor, so daß eine solche Verallgemeinerung nach Meinung der Autoren überzogen erscheint.

Jürgen Klocke, Frankfurt/Main

Giovanni Franzoni, **Die Einsamkeit des Samariters**. Impulse für eine neue Ethik der Solidarität heute. Glaube und Leben Bd. 15. LIT Verlag, Münster 2003. 112 Seiten.

In diesem Buch wird das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) detailliert erklärt und aktualisiert. An die Erzählung wird die Forderung nach der Erfüllung des zusammenhängenden Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe angehängt. Franzoni deutet das Gleichnis als eine „theologische Charakterisierung Jesu, in dem die göttliche Barmherzigkeit anwesend